



Auch Bewohnende der Forensik sollen die Chance erhalten, irgendwann wieder ein normales Leben führen zu können. Ausgänge sind ein Schritt dorthin.

FOTO: DPA/PATRICK PLEUL

Johannes Schwerdtner, Leiter der Mainkofener Forensik, erstattet Bezirkstagspräsident Olaf Heinrich Bericht über die Arbeit der Einrichtung

Akzeptanz für Lockerungsmaßnahmen

Ned g'schimpft is globt gnuu.“ Diese niederbayerische Formel trifft auch auf die Arbeit einer forensischen Klinik zu, wie der Leiter der Mainkofener Einrichtung, Johannes Schwerdtner, im Gespräch mit Bezirkstagspräsident Olaf Heinrich erläuterte. Der gebürtige Hesse formulierte es freilich anders. „Wenn man nichts hört, läuft alles gut“, so Schwerdtner, der damit vor allem die Lockerungsmaßnahmen der forensischen Klinik in Mainkofen meinte. Heinrich wollte sich beim mittlerweile zur Tradition gewordenen Jahresgespräch über aktuelle Entwicklungen vor Ort informieren – gerade auch in Bezug auf die Veränderungen, seit die Forensik am Bezirksklinikum Straubing neu strukturiert wurde. Gab es dort früher keine Lockerungen für die untergebrachten Patient*innen, sind diese nun – genauso wie in Mainkofen – möglich.

„Allerdings ist das ein Prozess, an den sich auch die Mitarbeitenden erst gewöhnen müssen“, so Schwerdtner. Er hob die gute Zusammenarbeit mit Straubing hervor – die regelmäßig dazu führe, dass Kranke bei Bedarf auch verlegt würden. „Bei manchen ist ein Klinikwechsel sinnvoll, um sich besser zu entwickeln.“ Vor der Reform in Straubing sei das zwar auch schon möglich, aber sehr aufwen-

dig gewesen; heute ist es hingegen zeitnah zu realisieren.

Während es in Straubing noch vereinzelt Vorbehalte und Ängste der Öffentlichkeit in Bezug auf Lockerungsmaßnahmen gibt, sei die Akzeptanz in der Umgebung von Mainkofen sehr hoch, wie der Chefarzt der forensischen Psychiatrie informierte. „Es gibt keine Anfeindungen seitens der Bürgerschaft, der Politik oder der Presse. Auch die Polizei hat sich auf unse-



Psychiater Johannes Schwerdtner behandelt in Mainkofen psychisch kranke Straffällige.

FOTO: LANG

re Arbeit eingestellt und beide Seiten wissen genau, wann ein Punkt erreicht ist, an dem man sich Hilfe holen muss.“ Und das, obwohl rund 90 Prozent der Kranken gelockert behandelt werden. „Die allermeisten Lockerungen gehen gut, nur im Promillebereich gibt es Probleme. Dann handelt es sich in der Regel um einen Verstoß gegen die Absprachen des Ausgangs“. Die öffentliche Akzeptanz führt er

darauf zurück, dass viele Mitarbeitende aus der näheren Umgebung kommen und die optische Außenwirkung der Klinik nicht so dominant von hohen Sicherungsmaßnahmen geprägt ist, wie etwa in Straubing. Mittlerweile gibt es sogar einige Stationen ohne Gitter, in denen sich die Fenster öffnen lassen. Die Sicherheitsmaßnahmen sind dennoch hoch und auf dem modernsten Stand. „Tatsächlich haben wir aber so gut wie keine Zwischenfälle in dem Bereich“, so Schwerdtner.

Auch mit einem betreuten Wohnbereich, der in Zusammenarbeit mit dem Verein 1 zu 1 entstanden ist, habe man gute Erfahrungen gemacht. „Mit den 20 Plätzen können wir Langzeituntergebrachte der Forensik durch Probewohnen so entwickeln, dass wir sie später entlassen können.“

Dank der Möglichkeit, dass auch in Straubing Lockerungsmaßnahmen möglich sind, habe sich in Mainkofen der Patientendruck etwas erholt. Dennoch gibt es weiterhin Bedarf in anderen Bereichen, wie der Bezirkstagspräsident auf Nachfrage erfuhr. Denn diejenigen Patient*innen, die nach einem Aufenthalt in der Forensik wieder entlassen werden könnten, werden von Heimen in der Folge leider oftmals abgelehnt. „Oft ist dann die Station B17 hier auf dem

Mainkofener Gelände die einzige Einrichtung, die diese Menschen noch aufnimmt“, erklärte der Forensik-Chefarzt. Dank kurzer Wege und der Betreuung der forensischen Fachkräfte sei dies gut machbar, doch die Warteliste der Station sei lang. „Hier könnte man in Zukunft überlegen, ob man diesen Bereich nicht etwas vergrößert.“

Lange Warteliste für die spezielle Station B17

Insgesamt sei wegen der großen Erfahrung des gesamten Teams mit Lockerungsmaßnahmen die Erfolgsquote gut. Man beobachte die Betroffenen lange, um zu beurteilen, dass bei solchen Maßnahmen nichts passiere. „Dennoch kann man eine Entwicklung im Einzelfall nie 100-prozentig vorhersagen.“

Zuletzt erkundigte sich Olaf Heinrich, ob es auffällige Trends gebe, die sich langfristig auf die Forensik auswirken könnten. Johannes Schwerdtners Befürchtung ist, dass Drogenkonsumenten noch mehr zunehmen. Die Lage im ländlichen Raum dürfe nicht darüber hinwegtäuschen, dass Ostbayern eine eigene Szene habe, zu der man als Normalbürger*in keinen Zu-

gang hat. „Auffällig werden nur diejenigen, die kriminell werden oder unter psychischen Störungen leiden.“ Die meisten seien unauffällig, gehen ihrem Beruf nach und konsumieren Drogen vor allem zur Leistungssteigerung. „Manche steigen von Alkohol auf andere Drogen um. Wenn es sich dann etwa um Crystal Meth handelt, ist das wegen der enormen Langzeitfolgen sehr gefährlich“, betonte Schwerdtner.

Olaf Heinrich sah auch in dem gesellschaftlichen Leistungsdruck einen Grund für die steigende Bereitschaft zum Drogenkonsum. Der anfangs festgestellte Leitsatz „Wenn man nichts hört, ist alles gut“ gelte leider in diesem Bereich nicht. Und auch beim Thema Fachkräftenachwuchs würden sich beide deutlich mehr Bewerbungen wünschen. „Solange es keine medizinischen Hochschulangebote in Niederbayern gibt, wird das sehr schwierig bleiben“, so die Meinung des Arztes. Im Frühjahr 2022 soll laut Heinrich die Entscheidung über einen Medizincampus in Niederbayern fallen. Je nachdem wie sie ausfällt, bleibt sowohl dem Bezirk als auch dem Einrichtungleiter die Hoffnung, dass es in Sachen Fachkräftemangel künftig besser läuft als derzeit.

> MANUELA LANG

Zuschuss für den Windsbacher Knabenchor

Der Bezirk Mittelfranken fördert den Windsbacher Knabenchor auch heuer mit 23 000 Euro. Seit 1968 kann der im Jahr 1946 gegründete Windsbacher Knabenchor mit der Unterstützung des Bezirks rechnen. 2017 hat der Chor den mit 15 000 Euro dotierten Wolfram-von-Eschenbach-Preis des Bezirks Mittelfranken erhalten. Seit 75 Jahren behauptet sich der Windsbacher Knabenchor international als Spitzenensemble der Vokalszene. Der musikalische Schwerpunkt des Chors, dem derzeit 130 Sänger im Alter von neun bis 19 Jahren angehören, liegt auf der geistlichen Musikebene, wobei das Repertoire von der Renaissance bis hin zur Moderne reicht. > BSZ

Leiterin der Sozialverwaltung geht in Ruhestand

Nach knapp zehn Jahren beim Bezirk Oberfranken als Leiterin der Sozialverwaltung wurde Angela Trautmann-Janovsky in den Ruhestand verabschiedet. Bezirkstagspräsident Henry Schramm bedankte sich insbesondere für ihre fachliche Kompetenz und ihre stets zielorientierte Arbeit.

„17 000 Menschen mit Behinderung oder Pflegebedürftigkeit, die wir monatlich unterstützen, Führungsverantwortung für 140 Kolleginnen und Kollegen – die Stelle brauchte eine Persönlichkeit, die Fachlichkeit und Empathie so in sich vereinte, wie Sie es tun. Ich konnte immer auf Ihr Urteil vertrauen und war mir sicher, dass Anliegen und Aufträge kompetent und pragmatisch umgesetzt wurden“, resümierte Schramm bei der Verabschiedung.

Die gebürtige Würzburgerin hat an der Julius-Maximilians-Universität das Jurastudium absolviert und im Jahr 1982 das 2. Juristische Staatsexamen erfolgreich abgelegt. Im gleichen Jahr hat sie ihren Dienst als Regierungsrätin z. A. bei der Regierung von Oberfranken angetreten. Nach der Verbeamtung auf Lebenszeit folgte im Jahre 1986 die Versetzung an das Landratsamt Bayreuth; dort war sie insgesamt 26 Jahre tätig, davon 16 Jahre im Job-sharing als Leiterin des Fachbereichs Jugend und Familie. Zudem übte sie das Amt der Behinderten- und Gleichstellungsbeauftragten aus. Seit 2012 hatte sie die Leitungsposition der Sozialverwaltung des Bezirks Oberfranken inne. „Durch Rechtsprechung, vor allem aber durch regelmäßig geänderte Gesetzgebung, war unser großer Aufgabenbereich als Träger der überörtlichen Sozialhilfe beständigen Veränderungen ausgesetzt. Wir haben, vor allem auch dank Ihnen, diese Neuerungen stets schnell in unsere tägliche Sachbearbeitung implementieren können“, betonte Schramm.



Angela Trautmann-Janovsky war knapp zehn Jahre beim Bezirk Oberfranken tätig.

FOTO: ZEUSS

Neue Publikation über die Schicksale von behinderten Menschen in der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Irsee

Wie Angehörige nach „Euthanasie“-Opfern suchten

Was bewegte die Angehörigen der „Euthanasie“-Opfer in der NS-Zeit, deren Angehörige in den verschiedenen Anstalten ermordet, andere in die Tötungsanstalten Grafeneck und Hartheim deportiert und dort umgebracht wurden? Wie kamen sie an Informationen, und erhielten sie überhaupt eine Antwort von den Leitern der Bezirkskrankenhäuser? Diesen Fragen widmet sich Dietmar Schulze in seinem Buch *Es wäre doch die verdammte Pflicht und Schuldigkeit der Anstalt, die Angehörigen der Familien von „Euthanasie“-Op-*

fern und ihr Schriftwechsel mit der Heil- und Pflegeanstalt Kaufbeuren-Irsee.

Intensiv ist die Geschichte der nationalsozialistischen Patientensterben in Kaufbeuren-Irsee in den vergangenen Jahren erforscht worden. Bundesweit bekannt geworden ist das Schicksal Erich Lossas, der 14-jährig in Irsee ermordet wurde. Er war einer von vielen, von viel zu vielen Menschen. In den Blickpunkt seines Buches nimmt Schulze die Angehörigen, die verzweifelt versucht hatten, Informationen über das Schicksal ihres Sohnes, ihrer Tochter oder ihrer El-

tern zu erfahren. Wie geht es ihnen, warum gibt es kaum Informationen zum Leben und auch zum Sterben?

Tatsächlich stand den Angehörigen nur ein einziger Informationsweg offen, überhaupt mit der Anstaltsleitung in Kontakt zu treten: Briefe. Die erhaltenen Zeitzeugnisse geben einen tiefen Einblick, wie sehr die Angehörigen versucht haben, überhaupt etwas zu erfahren. Oftmals wandten sich andere Ämter und Einrichtungen an Kaufbeuren, um im Auftrag der Angehörigen mehr herauszubekommen. Es gibt nur wenige erhaltene Briefe – und das aus verschiedenen

Gründen. Oft korrespondierten die Angehörigen direkt mit den Patient*innen, die Anstaltsleitung selbst nahm nur selten Kontakt zu den Angehörigen auf. Ob überhaupt die Anstalt auf jede An- und Rückfrage zu verstorbenen Patienten antwortete, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden.

Das nun veröffentlichte Buch ordnet die Briefe der Angehörigen ein, die schriftlichen Belege sind unschätzbare Quellen zum so traurigen Schicksal der ermordeten Patient*innen und deren Familien. Sie sind aber ebenso Quellen zur Geschichte der Anstalt Kaufbeu-

ren und stehen stellvertretend für andere psychiatrische Anstalten, in die während der Nazi-Diktatur Hunderttausende Menschen deportiert wurden und dort verhungerten oder ermordet wurden. Es schließt eine wichtige Lücke in der notwendigen und noch nicht abgeschlossenen Aufarbeitung der „Euthanasie“-Morde und rückt zu Recht die Menschen in den Mittelpunkt, die unter der Ermordung ihrer Angehörigen lange schwer litten und deren Nachfahren sich noch heute mit dem dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte auseinandersetzen. > H. LÜTTECKE

VERANTWORTLICH
für beide Seiten:
Bayerischer Bezirkstag,
Redaktion: Ulrich Lechleitner,
Katharina Hering